

Die Pfarrkirche in Westerkotten

Aufnahme: Eickmann, Westerkotten.

Durch die Jahrhunderte waren die vier Heiligenhäuschen Zeugen echter Glaubensstreue. Die Vorfahren hielten sich mit peinlicher Genauigkeit an die Vorschriften des Gelübdes. Vor allem der Lobetags-Samstag galt ihnen heilig. Sie fühlten sich zu eifrigem Beten und strengem Fasten verpflichtet. Auch das Vieh mußte den ganzen Tag hungern. Darum ist es wohl zu erklären, daß die Stille des Feiertages oft unterbrochen wurde vom unwilligen Brüllen, Grunzen und Klaffen allerlei Getiers.

Die Prozession am folgenden Sonntag verlief unter größter Beteiligung der Dorfeingewohnten. All denen, die sich mit ihnen blutsverwandt fühlten, war es eine Freude, jedes Jahr zum großen Heimatfest zurückzukommen. Zahlreiche Geistliche aus der Umgegend halfen, den Gottesdienst feierlicher zu gestalten. Ein Vorrecht der Mädchen war es, das Symbol Marias, duftende Lilien, im Festzuge zu tragen. In allen Gärten leuchteten zur Julzeit diese weißschimmernden Blüten mit ihrem betäubend schweren Duft. Acht Lobetagsjungfrauen trugen eine Madonnenstatue, deren kunstvolle Kleider mit Kriegsehrenzzeichen tapferer Kämpfer schier besät waren. Leider hat eine spätere Generation, die wenig Sinn für Kunst und Heimaterbe hatte, die Muttergottesfigur mit samt ihrem Schmuck gegen eine weniger wertvolle Holzstatue eingetauscht. Und wo ist die alte geblieben? Niemand weiß es. — Ein Gruppenbild der Prozession aus früherer Zeit verdient besonders hervorgehoben zu werden. Die Schützenkompanien führten in ihren Reihen die Figuren der Heiligen, die sie als Patronen verehrten. Die Landwirte folgten dem heiligen Antonius, die Handwerker dem heiligen Josef. Die geschnitzten Bildwerke waren geschmückt mit einer Kette aus Taler. Es war das Geschmeide des besten Schützen. Alljährlich reichte sich dem Behang ein neuer Taler an, vom „König“ gestiftet. Und wenn einmal das Geld zur Deckung der Unkosten des Schützenfestes nicht reichte, bezahlte man die Schuld kosten des Schützenfestes nicht reichte, bezahlte man die Schuld silberne Zier der Heiligen in jedem Jahre verschieden war.

Der Morgen des Lobetages, ganz dem Gottesdienste geweiht, endete zumeist mit einem Essen. Wie hätte der Tag ein Fest sein können, wenn neben der Seele nicht auch der Leib zu seinem Recht gekommen wäre! Allerlei Düfte aus Küche und Keller verrieten in den Häusern der Reichen und Armen die Geheimnisse tüchtiger Köchinnen. Die Allerärmsten, bei denen das Geld zur Beschaffung eines besonderen Gerichtes fehlte, holten sich im Dunkeln vom reichen Nachbarn die Federn der Mastgans und warfen sie auf die eigene, an der Straße liegende Dungstätte. So hatte es wenigstens den Anschein, daß auch in diesem Hause ein Festmahl auf dem Tisch stand.

Fremde Prozessionsteilnehmer, die im Dorfe weder Verwandte noch Freunde hatten, konnten in jedem Hause an reichgedeckter Tafel ein gastliches Plätzchen erhalten. In manchen Familien fanden sich am Lobetage jahrzehntelang dieselben fremden Gäste ein.

Alter Sitte gemäß ließen die Erbsälzer an die zahlreich erschienenen geistlichen Herren Einladungen ergehen. Nach verbrieften Rechten nahmen an dem Festmahl auch die Organisten und Küster der Dorfkirche und früheren Pfarrkirche von Erwitte teil. Die Gastpflicht ging reihum. Jedes Jahr wurde sie in freigelegter Weise in einer der Sälzerfamilien erfüllt. Die nicht ortsangewiesenen Erbsälzer, Freiherr von Landsberg-Belen und Baron von Papen-Antfeld, gaben das Essen im Saale des Kurhauses. Als später die Bewirtung der Ehrengäste in das Pfarrhaus verlegt wurde, bestritten die Salzherren nur noch die Kosten.

## Der Verlauf der Lobetaagsfeier.

Durch drei Jahrhunderte hat sich die Lobetagsfeier alljährlich wiederholt. In guten Jahren und auch in schlechter Zeit hielt Westerkotten in Treue das Versprechen der Vorfahren. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Wir begehen die Feier am 2. Juli oder am darauffolgenden Sonntag. Nach einer Woche fleißigen Rüstens zur äußeren Verschönerung des Festes mahnen am Freitag nachmittag um 3 Uhr Glockengeläute und donnernde Böllerschüsse, auch an die innere Vorbereitung zu denken. Bis in die späten Abendstunden scharen sich die Gläubigen um die Beichtstühle.

Der Samstag gilt wie in früheren Jahren als Fast- und Bußtag, wahr aber dabei doch den hohen Festcharakter. Während die Erwachsenen streng zu den alten Geboten stehen und sich jeglicher Fleischweise enthalten, sind die Kinder von dieser Pflicht entbunden. Das Vieh, das früher mit den Menschen fastete, braucht heute nicht mehr zu hungern. Zu Bußandachten und Predigten sammelt sich groß und klein im Gotteshause und jegliche Arbeit ruht.

Die sonntägliche Festfeier beginnt in aller Frühe. Um 4 Uhr weden Böllerschüsse, und die Glocken rufen zur ersten heiligen Messe. Ununterbrochen zieht ein Strom von Betern in die Kirche, zur Kommunionbank. Kein Einheimischer bleibt zurück. — Immer mehr Menschen sammeln sich auf dem Kirchplatz. Dicht schließen sich die Reihen.

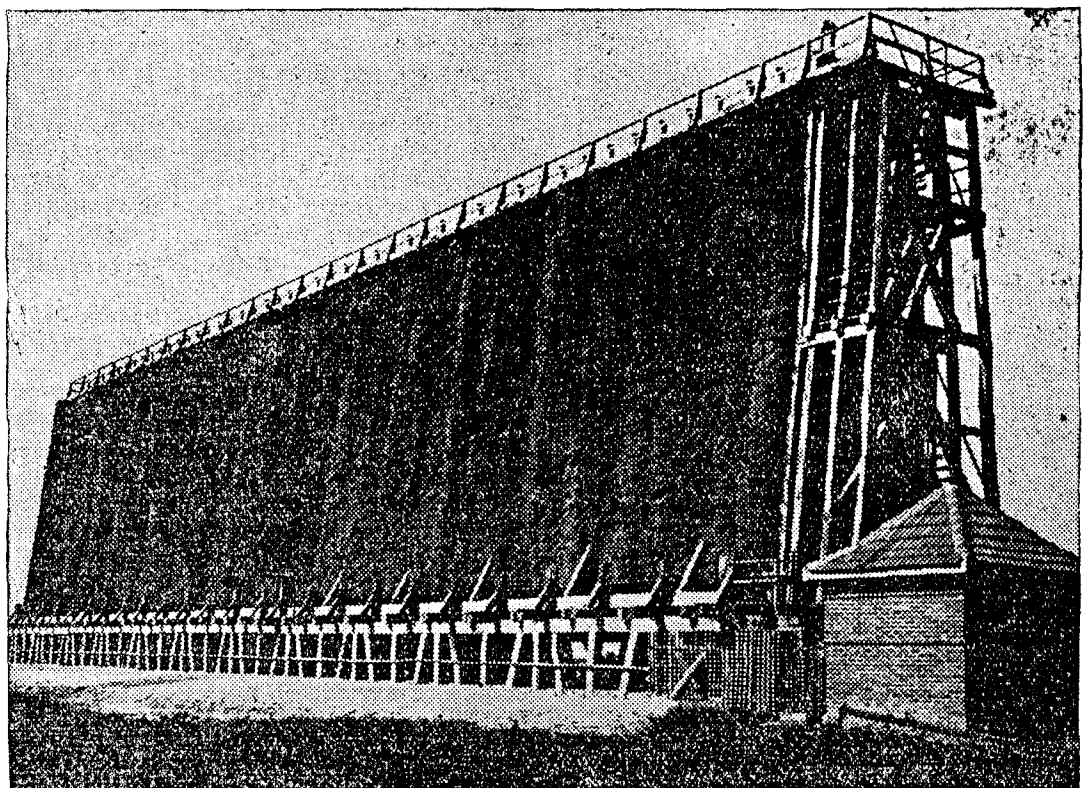
Um 6 Uhr hallen wieder Schüsse. Das ist das Zeichen zum Beginn der Prozession. Ein Kreuz wird vorangetragen, Schulkinder folgen, und in bunter Reihe schließen sich Jungmädchen, rüstige Frauen und Greisinnen an. Weißgekleidete Kinder geben als „Engelchen“ einer Marienstatue das Geleite, die von „Muttergottesmädchen“ auf den Schultern getragen wird. Dieses Ehrenamt wird nur sittsamem Benehmen und tugendhaftem Streben zum Lohne. In weißem Gewand, mit schwarzer Schürze, seidnem Umhang und feinem Spizenhäubchen schreiten die Trägerinnen gebeugt unter ihrer teuren Last. Dann kommen wieder Engelchen. Sie streuen dem Allerheiligsten Blumen. In endlosen Reihen folgen Männer und Jünglinge dem Sanktissimum. Straßen und Häuser sind festlich geschmückt. Durch Triumphbögen zieht die Prozession. Fahnen flattern. Vor unzähligen Hausaltären schenken Blumen ihr duftendes Blüten dem Herrn, und weiße Kerzen verzehren sich in warmer Glut zu seiner Ehre. Bis zum Dorfausgang haben Menschenhände den Weg des Herrn geschmückt. Dann zieht der Zug durch weite Felder. Wiesen und Acker tragen in ihrer Fruchtbarkeit das große Gotteslob.

Zur Josefskinde strebt die Schar der Gläubigen. Anorrig wurzelt der Baum im braunen Erdreich. Kraft von Jahrhunderten ließ aus dem mächtigen Stamm das große Blätterdach werden, unter dem sich klein und schmal das Heiligenhäuschen duckt. Wimpel wehen lustig im Winde. Girlanden zieren in weitem Bogen das Heiligum, und über einen Blumentepich bringt der Priester die goldene Monstranz in den steinernen Tabernakel. Dicht scharen sich die Menschenreihen um den kleinen Hügel. Aus Priestermund kommt laut und deutlich das Gelöbniß, das die Vorfahren im Lobetagsbrief hinterlegt haben. In tiefer Ergriffenheit lauscht die Menge, und jeder sagt aus ganzem Herzen ein stilles „Ja“ zum neuen Treueschwur „bis zum Ende der Welt, so lange unserer Nachkömmlinge Einige übrig sein werden.“

Wenn dann aus der Monstranz Gott seine Kinder segnet, beugen sich alle Knie. Ehrfürchtig senken sich die Häupter, und in stummem Reigen salutieren die Fahnen.

Die Prozession zieht weiter durchs Feld, um reiche Ernte betend

„Alles kommt durch deinen Segen,  
Du gibst Sonnenschein und Regen,  
Daß die Saaten froh gedeihn,  
Reiche Ernten uns erfreu'n.“



Die neue Saline

Aufnahme: Eickmann, Westerkotten.

Das nächste Ziel ist die Station an der Friedhofs-Linde. Eine Kanzel steht auf der Anhöhe im Schutze des Baumes. Bienen kreisen in den ersten warmen Sonnenstrahlen um die unzähligen duftenden Blüten. In das wunderbar melodische Summen und Surren in süßer Luft tönen die Worte des Priesters. Sie sind ein Lobgesang auf die Himmelskönigin und weden Marienminne in allen Herzen. Nach dem sakramentalen Segen gedenken die Gläubigen im Gebete derer, die auf dem Gottesacker ruhen. Dampf und schwer hallen Trauerweisen.

„Misere mei Deus  
secundum magnam misericordiam tuam.“

Still wandert der Blick zu lieben Gräbern in den langen Reihen, und Lobetagsfriede senkt sich über Lebende und Tote, wenn leise der Schluß verhallt:

„Requiem aeternam dona eis, Domine,  
et lux perpetua luceat eis.“

Die Prozession setzt sich wieder in Bewegung. Wieder wechseln mit Gebeten. Nur kurz ist der Weg durch die Feldflur, und bald grüßen am Dorfeingang Triumphbögen. Durch schmale Straßen zieht die Menge zur Antoniuslinde. Leis murmelt der Bach in den frommen Gesang:

„Sankt Antoni, hochgepriesen,  
Große Ehr' hat dir erwiesen  
Jesus, den man als ein Kind  
Stets an deiner Seite find't.“

Die Schlußstation ist an der Franziskuslinde. Auf Feldwegen gelangt der Zug der Beter dorthin, von einer vielköpfigen Schar bereits erwartet. Noch einmal segnet der Heiland aus der Monstranz die Gläubigen und wird dann vom Priester auf den Altar getragen, der für das Levitenamt auf dem angrenzenden Schützenplatze aufgeschlagen ist. Im Halbkreis stehen die Engelchen. Schulkinder bilden die zweite Reihe, umfäumt von den Erwachsenen. Den Altar umgeben die Fahnenabordnungen. Drei Priester schreiten zum heiligen Amt, und mit ihnen betet das Volk:

„Introibo ad altare Dei.“

Deutsche Mehrgesänge umrahmen die Opferfeier. — Nach dem Schlußsegne ordnen sich die Reihen zum Rückzuge in die Kirche. In brausenden Akkorden jubelt die Orgel, und in frohem Dank fallen jauchzende Stimmen ein.

Te Deum laudamus!

Das ist unser Lobetag. Schon die Kinder wachsen mit dem Gedanken auf, daß dieses Fest unser größtes ist, und daß uns das alte Gelübde zur Treue verpflichtet. Die alljährliche eindrucksvolle Festfeier gibt unserem Glaubensleben neue Kraft. Sie läßt unsere Liebe zur Gottesmutter wärmer werden.

Immer mahnt uns der Marienaltar unserer Kirche, ihr dankbar zu sein. Das holzgeschnitzte Altarbild zeigt die große Helferin. Maria, schlank und groß ruft der Körper auf goldenem Fuß. In weiten Falten fließt von den schmalen Schultern das lichtrote Gewand durch einen Gürtel leicht geschürzt. Das Diadem auf dem feinen Frauenskopf mit dem mutterliebenden Antlitz kündigt heilige Hoheit, aber der gesenkte Blick Marias verrät, daß sie die Krone in Demut trägt. Ihre Hände breiten den blauen Mantel aus. Zwanzig Menschen suchen Schutz unter ihm. Mit angstgepreßten Händen und Augen voll starken Vertrauens ersehen sie bei ihrer Beschützerin Hilfe aus Not und Tod. In braunen Kleidern stehen die Ärmsten dichtgedrängt. Die bleichen, abgehärmten Gesichter sind umrahmt von Spizenhäuben, unter denen die lockige Haarfülle hilflos hervorquillt. Wer nicht in jeder Miene lesen kann, was die Zwanzig beten, wird durch ein Schriftband zu Füßen des Bildes befehrt:

O Mater DVC tVos Wester Cottenses.

Das Zepter in Marias Hand ist ein Zeichen ihrer Macht, und ihr liebevoller Blick besiegelt das Wort, das auf dem oberen Schriftband eingezeichnet ist:

DVCaM Vos Wester Cottenses.

Das Altarbild hat eine Holzeinfassung in reichgeschnitzten Blumenornamenten. Seine Entstehung ist jüngeren Datums. Die Art der Darstellung geht zurück auf ein altes Fahnenbild, das nur am Lobetage den Gläubigen gezeigt und voller Ehrfurcht in der Prozession getragen wird. Das Chronostikon auf den Schriftbändern nennt anno 1720 als Ursprungsjahr der Fahne. Eine erstmalige Nachbildung, in Del gemalt, schmückte lange Jahre den Chorbogen unserer Pfarrkirche, bis sie 1890 neuen Wandgemälden Platz machen mußte und unter altem Kirchengewölbe verloren ging.

Meine Schilderung des Lobetages soll nun beendet sein. Den Fremden, die unseren Ort nicht kennen, will ich noch sagen. Ich habe vom Feste soviel geschrieben und auch von den kleinsten Dingen treu berichtet, weil ich nichts Schöneres von der Heimat wußte, denn durch den Lobetag wurde das stille Dörfchen in weiten Kreisen bekannt.